

SASKIA SARGINSON

THE STRANGER

WER BIST DU WIRKLICH?



be
THRILLED

In den darauffolgenden Monaten bediene ich ihn im *Old Dairy*, und wir halten bedeutungslosen Smalltalk über den Tresen hinweg. Den Sommer über herrschte reger Betrieb, und ich bin froh über die Arbeit und meine Erschöpfung. Der Herbst kommt, färbt die Buchenhecken golden, macht meinen Garten feucht und neblig und lässt vergammelte Äpfel von den Bäumen im vernachlässigten Obstgarten fallen. Ich sehe David mal von Weitem im Dorf, wie er an mir vorbeifährt, ein- oder zweimal auch mit Pip, seiner Enkelin. Aber wir sind nie allein, und nach einer Weile wird es schwieriger, mich an jene Umarmung in meiner Küche zu erinnern und daran, wie nahe ich mich ihm gefühlt habe.

Ich verbringe mein erstes Weihnachten ohne William. Kate lädt mich zum Mittagessen mit ihrer Familie ein, aber ich weiß, dass ich mich nur noch einsamer fühlen würde, wenn ich nach einem Essen in dem kleinen Haus voller Verwandter wieder in mein einsames Cottage heimkäme. Ich frage mich, ob es für immer so sein wird, und versuche, nicht weinend in Selbstmitleid zu versinken. Inzwischen denke ich so gut wie gar nicht mehr an David. Er ist wieder zu David Mallory geworden, mit seiner Fassade von Vermögen und Charme, strahlend und undurchdringlich wie Glas.

Vier

Dann, als die Narzissen blühen und der Winter seine Kraft verloren hat, ruft er an.

»Ich habe an dich gedacht«, sagt er.

Vor Schreck lasse ich beinahe den Hörer fallen.

»Es ist eine schwierige Zeit gewesen. Ich habe mich gefragt ... na ja, du bist immer so nett zu Pip, wenn ich mit ihr ins *Old Dairy* komme ... Ich habe mich gefragt, ob du vielleicht Lust hast, mit uns in den Zirkus zu gehen.«

»Den Zirkus?«

»Um ehrlich zu sein würdest du mir einen Gefallen tun«, erklärt er. »Es war immer Henrietta, die sich mit solchen Sachen auskannte. Und ich glaube ...« Er stockt. »Es würde ... normaler scheinen, wenn wir zu zweit mit Pip hingehen.«

Er klingt nervös. Ich hätte nicht gedacht, dass David Mallory unsicher sein könnte. Ich hasse den Zirkus und würde sogar bezahlen, um nicht hingehen zu müssen.

»Natürlich«, höre ich mich antworten. »Selbstverständlich komme ich gerne mit.«

Und so bin ich hier, stimme in die »Ohs« und »Ahs« des übrigen Publikums ein, während ich zusehe, wie ein Mann durch die Luft schwingt und seine Arme ausstreckt, um die Hände einer Frau zu greifen, die ihm entgegenfliegt. Mein Magen krampft sich zusammen, als die Frau in dem Glitzerkostüm loslässt und zum angehaltenen Atem der Zuschauer einen spektakulären Salto vollführt.

Ich sehe zu David. Er beobachtet mich mit ernster Miene. Auf einmal werde ich schüchtern und schlucke. Dann aber beugt er sich zu Pip und wuschelt ihr durchs Haar.

Der Lärm der Kinderstimmen in dem Zirkuszelt ähnelt einem Schwarm zankender Spatzen. Clowns tollen durch die Manege. Mit einem freudigen Seufzen schiebt Pip ihre kleine Hand in meine. Die Kinderfinger, klebrig von Zuckerwatte, spannen sich an, als ein Clown vor uns stehen bleibt und mit einem Wasserschlauch auf uns zielt. Unsere Plätze sind ganz vorn, und ich mache mich darauf gefasst, nass zu werden. Das aufgemalte Lächeln des Clowns wird breiter, und bunte Papierschlängen kommen aus dem Schlauch geschossen. Pip kreischt vor Vergnügen. David zwinkert mir über ihren Kopf hinweg zu.

Und das ist er. Der Moment, der mich hoffen lässt, ich könnte wieder ein Leben haben. Ich erwidere sein Lächeln. Dankbarkeit, vermischt mit etwas, das sich wie Freude anfühlt, breitet sich in meiner Brust aus.

Die Clowns posieren und albern am Rand der Manege herum, während im Hintergrund Männer in Overalls große, hohe Gitterwände aufbauen. Der letzte Clown verlässt die Manege, stolpert über seine großen Schlappfüße, und das Zelt verdunkelt sich, bevor ein Scheinwerfer in das Innere der vergitterten Manege strahlt. Ein Mann mit einem blonden Zopf tritt in die Mitte. Er hält eine Peitsche in der Hand. Hinter ihm tänzelt eine Frau hinein, die einen Arm zum Gruß erhebt. Beide stehen nebeneinander und verneigen sich kurz. Das Publikum hört auf zu klatschen, und das Lachen verklingt. Trommeln schlagen.

Pip schnappt nach Luft und wippt auf ihrem Sitz hin und her, als ein Löwe in die Manege schleicht. Es handelt sich um ein großes Männchen mit einer Zottelmähne, die ihm bis zur Mitte des Rückens reicht. Unter seinem staubigen Fell zeichnen sich die Rippen ab. Pip ist vollkommen gebannt und hat ihren Daumen in den Mund gesteckt.

»Ich hätte nicht gedacht, dass solche Dressurnummern heute noch erlaubt sind«, flüstere ich David zu.

»Dies ist eine der letzten Raubkatzenvorführungen«, antwortet er flüsternd. »Eine aussterbende Tradition.«

»Gut. Ich hasse es, Tiere in Käfigen zu sehen.«

»Ich auch.« David verzieht das Gesicht.

Der Löwendompteur lässt seine Peitsche knallen, und mit einem kurzen Knurren springt der Löwe träge auf einen der Hocker im Käfig. Vier weitere Löwen betreten die Manege.

Alle fünf sitzen auf ihren Hinterbeinen und bewegen die Pfoten durch die Luft, ähnlich riesigen Kätzchen, die mit baumelnden Fäden spielen. Das Publikum klatscht. Ich blicke zu Pip, die alles mit großen Augen beobachtet. Noch ein Peitschenknall, und der größte der Löwen steigt hinunter in die Sägespäne, um durch einen glitzernden Reifen zu springen. Der Löwe, der ihm am nächsten hockt, schlägt seinen Schwanz hin und her, die Ohren dicht an den Kopf gelegt. Bei einer Hauskatze wäre das ein Warnzeichen.

Obwohl ich hinsehe, nehme ich gar nicht richtig wahr, was geschieht. Die Szene verwandelt sich in Schattenrisse, in rasch aufeinanderfolgende Bildausschnitte von Pranken und Zähnen inmitten eines Staubschleiers. Der Löwe hat einen riesigen Satz zum oberen Käfigrand gemacht und ist auf dem Rücken der Dompteurin gelandet, drückt sie mit seinen gesamten vierhundert Pfund nach unten. Für eine Sekunde ist das ganze Zelt stumm. Und dann, wie ein gestürztes Kind, das nach dem ersten Schock zu Atem kommt, beginnt das Geschrei. Der Dompteur fährt herum, lässt seine Peitsche durch die Luft fliegen. Das Tier duckt sich tief über den Körper der Frau und reißt das Maul zu einem Brüllen auf. Der Klang ist tief und wild, mehr als eine Warnung; es ist ein Schrei voll von Schmerz und endloser Qual. Der Schrei von etwas, das zu lange gefangen gehalten wurde. Die Peitsche saust ihm über den Rücken, doch der Löwe zuckt nicht einmal. Die anderen Löwen wiegen sich unruhig auf ihren Hockern hin und her. Einer ist heruntergesprungen und schleicht hinter dem Dompteur vor und zurück. Außerhalb des Käfigs versammeln sich dunkle

Gestalten um einen riesigen Schlauch; ein Wasserstrahl trifft einen der Löwen, erschrickt ihn, erwischt jedoch auch den Löwenbändiger, der ausrutscht und auf die Knie fällt.

Im Publikum sind die meisten Leute aufgesprungen; einige klettern über die Stuhlreihen, um weiter weg von der Manege zu gelangen. Eltern halten kleinere Kinder auf ihren Armen. Dennoch geht niemand. Keiner kann den Blick von dem abwenden, was sich vor uns abspielt. Die Frau bewegt sich nicht. Sie liegt da wie eine Stoffpuppe, das blonde Haar wirr um ihren Kopf, eine Hand erhoben, als wolle sie sich ergeben.

Ich erinnere mich nicht daran, einen anderen Mann in die Manege kommen gesehen zu haben, doch auf einmal ist er da. Groß, grau meliertes Haar, wettergegerbtes Gesicht. Er trägt kein Kostüm – keinen Zopf, keine Goldknöpfe, kein leuchtendes Cape. Der Mann bewegt sich geschmeidig durch die angespannte Atmosphäre. Er ignoriert den hysterischen Dompteur, das rauschende Wasser und die unruhigen Tiere. Stumm geht er auf die gestürzte Frau und den Löwen zu, der sie gefangen hält, halb seitlich, ohne Blickkontakt zu dem Tier herzustellen. Der Löwe brüllt wieder. Ich stelle mir die Hitze seines Atems vor, den Fleischgestank aus seiner Kehle. Der ruhige Mann dreht sich langsam zu dem Löwen und streckt ihm seine Hand hin, wie man es bei einem fremden Hund tut. Er scheint die Lage zu beruhigen, den Sturz in die blanke Katastrophe zu verhindern. Ich halte die Luft an. Der Löwe hat seine Zähne zu einem Fauchen gefletscht; er schleicht vor, stellt die Ohren auf, und ich warte, dass er springt.

Doch die Kreatur wirft sich seitlich auf den Boden. Ich blinzle, verstehe nicht, was geschieht. Zu Füßen des Mannes rollt sich der Löwe auf den Rücken, zeigt seinen weichen Bauch. Seine Augen starren wie blind nach oben, und seine Mähne verdunkelt sich von den Wasserpfüthen um ihn herum. Die Frau und der Löwe liegen jetzt in einigem Abstand zueinander, beide vollkommen regungslos. Ich schnappe nach Luft, als ich die Krallenhiebe sehe: Scheußliches Rot sickert durch ihre Jacke, deren Stoff eingerissen und blutbefleckt ist. Der große Mann beugt sich zu dem liegenden Löwen hinunter und streichelt ihm bedauernd den hin und her rollenden Kopf, bevor er sich über die Frau kniet. Mir wird die Sicht versperrt, als sich andere um sie drängen, und ich bemerke, dass einer von ihnen ein Betäubungsgewehr an seine Schulter drückt.

»Verschwinden wir von hier.« David ist aufgestanden, hat Pip auf dem Arm, die ihre Arme um seinen Hals schlingt. Sie hat den Daumen aus dem Mund gezogen. Er krümmt sich pink und feucht vor ihren Lippen.

»Wollte der Löwe die Frau fressen?«

David berührt ihre Wange. »Natürlich nicht, Süße. Er hat ein Spiel mit ihr gespielt, sonst nichts.«

David drängt sich bereits mit Pip auf dem Arm durch die Menge. Ich blicke zurück zur Manege, zu den Leuten dort, kann den großen Mann aber nicht mehr entdecken. Was für ein Mensch traut sich, auf einen wütenden Löwen zuzugehen? Ich folge David, stolpere über eine leere Getränkedose und bin auf einmal sehr müde. Der Schock dessen, was gerade passiert ist, hat mir alle Energie geraubt. Und ich sehe, dass es den anderen um mich herum genauso geht.

David eilt voraus, Pip an seiner Schulter. Ich habe Mühe, mich durch die vielen Leute zu kämpfen, und treffe sie erst draußen wieder, wo sie auf mich warten. Ein Krankenwagen

mit Blaulicht fährt vor.

»Stirbt die Frau jetzt?«, fragt Pip. »Ist der Löwe tot?« Sie presst ihre Hände an Davids Kopf, die Handflächen auf seinen Ohren.

»Nein«, beruhigt David sie. »Die Frau wird ins Krankenhaus gebracht, wo man sich gut um sie kümmert. Und der Löwe schläft nur.« Er sieht zu mir, damit ich es bestätige. »Alles wird gut, Liebes. Du musst keine Angst haben. Es war bloß ein alberner Löwe, der Quatsch machen wollte.«

Ich nicke.

»Alberner Löwe«, wiederholt Pip unsicher.

Nachdem er Pip hinten in den Kindersitz gesetzt und festgeschnallt hat, hält David mir die Beifahrertür auf. Ich sinke in das weiche Leder und greife nach meinem Gurt.

»Es tut mir leid.« Er zögert neben mir. »So war der Abend nicht geplant. Ich hoffe, die arme Frau wird wieder.«

Als er hinterm Steuer sitzt und den Wagen in den Stau zur Ausfahrt lenkt, blickt er nach vorn und sagt: »Ich würde dich gerne wiedersehen, Ellie.«

Ich bin nicht sicher, ob ich ihn richtig verstanden habe, und schlucke.

Er dreht den Kopf zu mir. »Falls du möchtest.«

»Das wäre ...« Ich stammle, weil ich nicht weiß, wie ich es erklären soll. »Ja, danke. Nur ... Ich bin nicht ...«

»Du bist noch nicht so weit. Du willst nichts überstürzen.« Er nickt. »Ich weiß.« Er sieht mich immer noch direkt an. »Aber du bist eine wunderschöne Frau und solltest nicht allein zu Hause sitzen. Ich würde dich gern irgendwann zum Abendessen ausführen. Mehr muss es nicht sein.«

William und ich scherzten früher, dass wir bei David und Henrietta immer das Gefühl hatten, wir müssten einen Knicks oder einen Diener machen, wenn sie in ihrem Range Rover vorbeifuhren. Ich will dringend nach Hause und es Will erzählen. »*Rate mal ...?*«

Tränen brennen in meinen Augen. Will ist nicht da. Und ich schäme mich, weil ich David inzwischen besser kenne. Ich traue mich nicht, irgendwas zu sagen. Deshalb nicke ich nur.

Es ist wie eine Art Heimweh, das mir auflauert und in dem Moment angeschlichen kommt, in dem ich den Schlüssel in der Tür umdrehe, sie von innen hinter mir schließe, mich dagegen lehne und in die Leere hineinhorche. Die Katze kommt die Treppe herunter, streicht mit ihrem Schwanz über jede Geländerstrebe, blinzelt aus dem Schatten. Ich bücke mich, um den warmen Körper in meine Arme zu heben und mein Gesicht in ihrem Fell zu vergraben. Sie windet sich gereizt, will nach unten und ihr Futter bekommen. Maunzend reißt sie ihr winziges rosa Mäulchen auf, in dem nadelspitze Zähne glänzen, und ich denke wieder an den dunklen Mann, der auf den Löwen zugeht, und die Frau, die wie eine Puppe auf dem Boden liegt.

David hat mich »wunderschön« genannt. Ich lege die Hände an die Wangen. Mein Gesicht ertappt mich im Schlafzimmerspiegel. Furchen haben sich in meine Stirn gegraben. Lange, geneigte Konturen, Sommersprossen, sonnenverbrannte Haut. Ich glaube nicht, dass ich Davids Typ bin. Ich bin nicht super gepflegt, nicht wie Henrietta. Ich vergesse dauernd,